

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Zweites Blatt.

Krüger in Deutschland.

Am Schlusse der vorigen Woche stand fest, daß Präsident Krüger von Köln aus seinen Weg nach Berlin nehmen werde und mit Spannung mögen die Einwohner der Reichshauptstadt bereits dem für Dienstag erwarteten Einzug des greisen Burenführers entgegen gesehen haben. Das Programm ist jetzt plötzlich geändert und zwar infolge einer Nachricht, welche der Kaiser dem Präsidenten kurz nach seiner Ankunft in Köln zuteil werden ließ.

Der aus Luxemburg eingetroffene Kaiserliche Gesandte v. Tschirschky und Bögendorff stellte sich ein und setzte dem Präsidenten davon in Kenntnis, daß Se. Majestät der Kaiser zu seinem Bedauern nach seinen bereits getroffenen Dispositionen jetzt nicht in der Lage sei, ihn zu empfangen. Die Folge dieses Bescheides war, daß Krüger beschloß, sich zunächst von Köln nach Holland zu begeben.

Auf die Möglichkeit einer beratigen Absage war bereits hingewiesen und rief dieselbe eine Ueberaschung nicht mehr hervor, um so weniger, da ja der Empfang nicht grundsätzlich, sondern wie ausdrücklich betont wird, jetzt nicht erfolgen kann. Warum sollte auch der deutsche Kaiser weniger gewonnen sein, einen in Ehren grau gewordenen Mann zu empfangen wie Cecil Rhodes? Es wird sich unschwer machen lassen, dem Präsidenten die Sympathie zu bekunden und ihm einen seiner würdigen Empfang zu bereiten, ohne daß dadurch die Neutralität gebrochen wird. Man darf nur nicht allzu ängstlich auf die Meinung Englands sehen, welches sich um die unsrige in ähnlichen Fällen nie gekümmert hat.

Die Reise Krügers von Paris bis Köln

war eine Reihe unausgesetzter Ehrungen. Auf allen Bahnhöfen, welche der Zug berührte, standen dicht gedrängte Menschenmassen. Schulan mit Fahnen in den Farben Transvaals, tausende und aber tausende begeisterte Burenfreunde waren gekommen, um in die nicht endenwollenen Rufe einzustimmen. „Hoch Krüger! Hoch die Burenrepublik!“ Ganz besonders großartig war der Aufenthalt des Zuges in Aachen, wo der Zug Samstagabend 12 1/2 Uhr eintraf. Das Studentencorps „Hollandia“ überreichte hier einen großen Lorbeerkranz und immer wieder aufs neue brauseten die begeisterten Hochrufe durch die dunkle Nacht, welche in dem Leben der Teilnehmer eine der unvergeßlichsten sein wird.

In Köln

kam der Zug kurz vor 12 Uhr an. Schon seit Stunden hatte hier die Kopf an Kopf gedrängte

Menschenmenge alle Plätze und Straßen am Bahnhof besetzt. Jeder Zugang zu den Bahnsteigen war völlig mit Menschen verarmet. Jeglicher erhöhte Punkt, jeder Vorsprung, alle Tische vor den Bilettschaltern waren besetzt. Außen am Gebäude waren waghalsige Leute an den Rusticaquadern in die Höhe geklettert und sie saßen nun auf den Gesimsen der Front. Zu dem Eisenstuhl des Regendaches über dem Eingangsportal hatten sich Zuschauer ein schwebendes Plätzchen gesucht. Die Laternen und Bäume waren besetzt. Ueberall, wo nur die Möglichkeit war, einen Blick aus der Vogelschau thun zu können, da saß, stand oder kletterte sich ein Mensch an.

Da Krüger auch auf Umwegen den Bahnhof nicht verlassen konnte, so begab er sich zu 1/2 stündigem Verweilen in das Stationsgebäude. Eine Begrüßung städtischer oder staatlicher Behörden fand nicht statt. Dafür war aber die Begrüßung seitens der Bevölkerung um so gewaltiger. Kaum hatte der Präsident kurz nach 12 Uhr den von zwei, mit Transvaalfarben geschmückten, Schimmelspannen Wagen bestiegen, da brach der Jubel los, wie ihn gewaltiger die alte Domstadt wohl nie vernommen. Wie eine mächtige Donnerwoge hallten die Hochrufe vom Bahnhof bis zum Absteigequartier Krügers, dem Domhotel, immer wieder aufs neue immer mächtiger hervorbrechend. Es war eine Begeisterung sondergleichen, welche die tausende und aber tausende von Menschen erfüllte. Nur schrittweise und oft anhaltend konnte der Wagen, aus welchem der greise Präsident tiefgerührt dankte, den Weg zurücklegen und am Hotel angelangt mußte Krüger längere Zeit warten, bevor der Eingang frei gemacht werden konnte. Einige Zeit, nachdem Krüger abgestiegen, bedeutete ein Herr vom Fenster aus der Menschenmenge, daß der Präsident sich an der Hauptfront zeigen werde. So drängten die Massen seitlich nach dem großen Platz „Domhof“. Doch auch hier hatten sich schon vorher Tausende angesammelt, und da der mittlere Hauptteil des Platzes durch Rufen und Anrufen durch ein meterhohes Gitter abgesperrt ist, so wurde gegen dieses eiserne Gitter gedrängt, daß es in seiner ganzen Länge am Hotel umfiel. Nun war bald der ganze Platz voll von Zuschauern besetzt. Einige stimmten das Transvaallied an, die Menge fiel ein und bald schallte die Melodie aus tausenden von Kehlen empor zum Präsidenten Krüger. Da öffnete sich um 1/21 Uhr die Balkonhürde mitten in der ersten Etage und Dhm Paul erschien, begrüßt von mächtigen die Luft erschütternden Jubelrufen. Viel wird in Berichten gesprochen von „nicht endenwollenem Jubel“, hier aber wurde dies wahr. Immer wieder wurde ihm zugejubelt; Krüger wollte für die Huldigungen danken, aber es war trotz aller Silberrufe nicht möglich. Nachdem Krüger den

Balkon verlassen, setzten sich die Huldigungen fort. Patriotische Lieder und Hochrufe wechselten sich ab. So mächtig waren die Affkationen, daß Krüger zehn Minuten vor 1 Uhr nochmals und etwa 1/22 Uhr zum letzten Mal auf dem Balkon erschien. Wieder allgemeiner Jubel, wieder das vergebliche Bemühen, dem Präsidenten Nähe zu seiner Rede zu verschaffen. Erst um 2 Uhr leerte sich der Platz allmählich.

Am Sonntag war der Platz von einem größeren Polizeiaufgebot besetzt. Der Morgen verlief, da der Präsident infolge der Anstrengungen länger schlief, wie gewöhnlich und wegen des Gottesdienstes ruhig. Trotzdem waren aber neue unzählige Menschenmassen herbeigeströmt, welche in andachtsvollem Schweigen vor dem Absteigequartier verharrten. Erst am Nachmittag, nachdem viele Deputationen dem Präsidenten ihre Huldigungen überbracht hatten, konnte sich der Heldenführer wieder zeigen. Kaum trat er auf die Estrade heraus, da scholl ihm wieder der frenetische, ungezügelte Jubel entgegen, ihm, dem moralischen Sieger des Burenkrieges. Wo bleibt das alberne Warnen leiserer Blätter vor den Huldigungen an Dhm Krüger? Es zerfiel jammervoll an dem Felsen des unverwundlichen im Volk lebenden Gerechtigkeitsglaubens. Frankreich hat sein Verdikt gefällt. Wie heute Köln gesprochen hat, so spricht das ganze deutsche Volk.

Leider hat sich beim Eintreffen des Präsidenten infolge ungenügender Schutzmaßregeln am Bahnhof

ein Unglücksfall

ereignet. Kaum stand der Zug, da drängte alles zu dem Salonwagen des Präsidenten. Mit und ohne Willen wurde jeder dem Präsidenten entgegengefahren, gedrückt, gezwungen. Direkt vor dem Wagen ist gerade ein Bretterzaun, welcher einen Durchbruch in die einen Stock tiefer befindliche, im Bau begriffene Unterführung umgibt. Dem ungeheuren Anprall der wogenden Menschenmassen kann der Zaun nicht standhalten, gerade verläßt Dhm Krüger den Wagen unter den begeisterten Zurufen der Menge, da giebt der Zaun nach und die Menschen werden in den Schacht gestürzt. Die weiter nachdrängenden stürzten gleichfalls hinab, aber werden durch die unter ihnen liegenden vor schlimmeren Schäden bewahrt. Nichtsdestoweniger gab es schon Unglück genug. Ein Fabrikant trug einen komplizierten Beinbruch davon und ein anderer brach die Rippen und erlitt eine Gehirnerschütterung. Außer diesen Schwerverletzten gab es viele mehr oder minder Leichtverletzte. Im ganzen stürzten ca. 30 Personen in die Tiefe.

Ueber die von Krüger

angeblich beabsichtigten Schritte erfährt der „Frank. Kurier“ von einem anscheinend

in guten Beziehungen zur Transvaalgesandtschaft in Brüssel stehenden Berichterstatter:

Nach vor Weihnachten soll ein Rundschreiben an sämtliche Kabinette aller zivilisierten Staaten Europas, Amerikas und Asiens (Japan) gerichtet werden mit der Bitte, dem Burenführer Einhalt zu thun. Sollte das Rundschreiben an die Kabinette fruchtlos bleiben, so soll ungefähr aus den Staatsarchiven der afrikanischen Republiken eine Menge von Geheimdokumenten zum Druck und öffentlichen Verbreitung gelangen, wodurch nicht bloß Cecil Rhodes, Dr. Jameson und Chamberlain, sondern auch der Herzog von Fife, Schwiegerohn der Königin von England, der Prinz von Wales und andere Mitglieder der königlichen Familie bloßgestellt werden. Die gefälschten Depeschen des Gouverneurs Milner vom Kap, womit dieser im Auftrage des Kolonialamtes zum Kriege trieb, werden den Reigen der Schriftstücke eröffnen, welche Englands völlerrechtlich verdammtes Spiel enthüllen. Sollte auch der letzte Aufruf an die Völker Europas und Amerikas um Erwirkung des Friedens nutzlos verhallen, so sind Krüger, Fisher, Wolmarans, Bheiss und van Boshoven entschlossen, im nächsten Herbst in ihr Heimatland heimzukehren und mit der Waffe in der Hand den Tod zu suchen.

Die Wirren in China.

Rußland isoliert sich.

Die bereits mitgeteilte Meldung englischer Blätter von einer neuen Isolierung Rußlands in China bestätigt sich. Zwar liegt auch nur eine Depesche der „Times“ vor, aber diese ist so eingehend, daß an ihren tatsächlichen Grundlagen kaum noch gezweifelt werden kann. Dem genannten Blatte wird aus Peking vom 29. Nov. gemeldet:

Der russische Gesandte, der schon allen Punkten der von den Gesandten vorbereiteten gemeinsamen Note zugestimmt hatte und zwar einschließlich der zur Bedingung gemachten Einrichtung der schuldigen Prinzen und Beamten, hat jetzt den chinesischen Bevollmächtigten mitgeteilt, daß Rußland, welches stets von aufrichtiger Freundschaft für China befeuert sei, eine Abänderung der Bestimmungen der Note verlangen werde, damit diese China genehm seien. Rußland wird hauptsächlich darauf bestehen, daß die Bestimmung bezüglich der Todesstrafe der schuldigen Prinzen und Beamten abgeändert und statt dessen festgesetzt werde, daß die Schuldigen von den Chinesen in einer für die Mächte annehmbaren Weise zu bestrafen seien, oder daß die einzelnen Punkte der Note nicht als unumkehrliche Beschlüsse der Gesandten angesehen werden, mit anderen Worten nach weiteren Unterhandlungen mit den chinesischen Bevollmächtigten abgeändert werden können. Augenblicklich werden die chinesischen Bevollmächtigten über die Debatten in den Versammlungen der Gesandten so gut unterrichtet, sind die Beziehungen zwischen Li-Sung-Tschang und den Russen so intim, daß man nicht recht einsehen, weshalb Li-Sung-Tschang nicht gleich aufgeföhrt wird, den Sitzungen der Gesandten beizuwohnen.

Auf ein Einvernehmen Japans mit China

deutet folgende Nachricht aus Shanghai vom

Sinnspruch.

Wie vergänglich ist alles Endliche,
Und dauernd nur das Unabwendliche:
Des Todes Geseß, das nimmer zu entwaschen,
Vernichtung waltend über allem Erschaffenen.
H. v. Gottschall.

Der Schatten der Schuld.

Roman aus dem Leben von Gustav Rehsfeld.

(10. Fortsetzung.)

Eine hohe imponierende Männergestalt, das schöne Gesicht von einem kurzgehaften Vollbart umrahmt, das dunkle Haar in der Mitte gescheitelt, der kleine Mund voll tadelloser weißer Zähne, war die ganze Erscheinung des Grafen eine so jugendliche, befehlende, daß ihm sofort die Herzen der Damen auflogen.

Der knappe, elegante Reitanzug kleidete ihn vorzüglich. Die kleine, kraftvolle Hand, welche eine Reitgerte mit goldenem Knopf hielt, war tadellos behandschuht.

„Guten Morgen, liebe Eleonore!“
Der Ton, in welchem er diese Worte sprach, die ganze Art und Weise, in welcher er die Hand seiner Gemahlin ergriff und an seine Lippen zog, kontrastierte in ihrer pronanzierten Gleichgültigkeit ungemein auffällig gegen die sichtliche Wärme und den leidenschaftlich ausleuchtenden Blick, mit denen er auf die dunkelerglühende Jutta von Brocksdorff zutrat und ihre Rechte küßte.

Die Gräfin beobachtete ihn angstvoll, die feinen Lippen fest zusammenpressend. Ihre Hände zitterten nervös den vorhin erhaltenen Brief.

„Wie geht es dir, Eleonore?“ erkundigte der Graf sich nach dem Befinden seiner Frau. Seine Augen aber ruhten dabei unverwandt und wie gebannt auf der feinen, voll erwiderten Baronesse.

„Danke!“ versetzte die Gräfin unter der Einwirkung dieser Beobachtung in traurigem Tone, der jedoch auf ihren Gatten nicht den geringsten Eindruck machte, sondern den er vielmehr vollständig überhörte. „Warst du ausgeritten, Hans?“

„Nein,“ entgegnete der Graf, „ich komme vielmehr soeben aus der Brennerei, in der Absicht, unsern verehrten Gast zu fragen, ob er mich auf einen Ritt nach Buchenthal begleiten möchte.“

„Sehr gern, lieber Vetter! Wie liebens-

würdig von Ihnen, daß Sie mich mitnehmen wollen! Ich werde schnell mein Reitkleid anlegen! In fünf Minuten bin ich bereit!“

Die Baronesse war wie entzückt aufgesprungen und hatte ihre Arbeit achtlos auf den Tisch geschleudert. Mit einem feurigen, zündenden Blick, den der Graf voll glühender Zärtlichkeit erwiderte, eilte sie davon.

Der Majoratsherr nahm die fortgeworfene Stickerie in die Hand und betrachtete sie fast andächtig. Wöglich fiel sein Blick auf die ihn voll tiefer Wehmut fest ansehende Gräfin und wohl fühlend, daß er seiner Gemahlin wenigstens ein gutes Wort schenke, bemerkte er flüchtig:

„Möchtest du nicht auch wieder einmal ein Pferd besteigen, Eleonore?“

„Nein, Hans,“ versetzte die Gräfin mit traurigem Kopfschütteln, „du weißt ja, daß ich das nicht darf.“

„Schade!“ sagte der Graf äußerlich gleichgültig. Dann fügte er, nach der Uhr sehend, hinzu: „Doch will ich gehen! Zum Diner sind wir jedenfalls zu spät. Adieu, laß dir die Zeit nicht lang werden!“

Er küßte seine Gemahlin flüchtig auf die Stirn und schritt dann in sichtlich Eile davon.

Die Gräfin sah ihm voll tiefen Schmerzes nach.

„Seit diese Jutta hier ist,“ flüsterte sie mit bebenden Lippen, „bin ich nichts mehr in meinen Augen, — er sieht nur sie! Das ist das Verhängnis, der Fluch der Schwarzegeß, dessen ich noch vor wenigen Monaten, als ich die alte Chronik durchblätterte, spotten zu dürfen glaubte! Für ein Ammenmärchen hielt ich es, denn ich hielt mich seiner Liebe und Treue so sicher! Höörin, die ich war! Einer herzlichen, berechnenden Kofette wegen tritt er mein Herz mit Füßen! O, Gott, siehe mir bei, laß mich nicht untergehen in Gram und Verzweiflung, — führe ihn zu mir zurück!“

Blötzlich sprang sie auf und eilte flüchtigen Fußes die Freitreppe hinauf in das Schloß. Durch eine lange Reihe glänzender Gemächer glitt sie nach einem Vorderzimmer, welches die Aussicht auf den Hof und das Schloßportal bot.

Hinter den Vorhängen versteckt, beobachtete sie von hier aus, wie der Graf der Baronesse galant auf das Pferd half, wie sie ihn so verbeugungsvoll anlächelte. Sie sah, wie er sich dann ebenfalls auf sein Roß schwang und wie beide hierauf im Galopp davonstürzten, der Graf, ohne nur noch einmal nach dem Schloß hinüber zu sehen, Jutta, mit einem raschen Blick die Fensterreihe

streichend.

Sobald beide ihren Gesichtskreis entschwinden waren, sank die Gräfin auf einen Sessel nieder und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Mein Gott,“ schluchzte sie, „wie fange ich es nur an, mir sein Herz wiederzugewinnen? Könnste ich doch diese Schlange entfernen, — ich fühle es, es würde noch alles gut werden! Aber sie geht nicht, sie weiß ich in ihrem Netz und will die Beute nicht mehr fahren lassen! Sie will vielmehr mich verdrängen! O, was thue ich nur, was thue ich nur! Dieser Zustand ist ein unerträglich!“

Und sich mühsam in ihr Voudoir schleppend, gab sie sich schrankenlos dem wildesten Schmerz hin.

Viertes Kapitel.

Graf Schwarzegeß und Baronesse Brocksdorff ritten in scharfem Trab den zunächst an der Partmauer entlangführenden Weg nach Buchenthal dahin, ohne ein Wort zu wechseln. Doch wie gebannt hing der Blick des lebenslustigen Mannes an dem Gesicht und der reizenden Gestalt des ihm mehr und mehr in seinen Zauberkreis ziehenden verführerischen schönen Dämons ihm zur Seite.

Erst als Schloß und Park weit hinter ihnen lagen, mäßigten beide wie auf Verabredung die rasche Gangart ihrer Tiere. Der Graf lenkte sein Roß an das Juttas heran und ergriff ihre Hand, welche die zierliche Reitgerte hielt.

„Jutta!“ sagte er zärtlich.

„Sie wünschen, mein Herr?“

Ein feuriger Blick traf ihn und blieb wie unbewußt an dem seinen hängen.

„Ich muß es Ihnen sagen, Jutta,“ rief der Graf hingerissen, „was mein ganzes Herz erfüllt, was meine Augen Ihnen längst verraten haben müssen: ich liebe Sie — mehr als mein Leben — glühend — unbeschreiblich!“

„Und Sie wissen, Hans,“ sagte Jutta mit strahlendem Lächeln, „daß auch mein Herz nur für Sie schlägt, — ach, zu meinem Unglück!“

Sie wandte plötzlich das schöne Haupt ab und schen eine Thräne zu verbergen. Wehmütig, ohne ihn anzusehen, hauchte sie mit einem Seufzer: „Ich fühle, ich weiß es, — ich werde an dieser Liebe sterben!“

Der Graf ließ sich vollständig durch diese raffiniert berechnende Kofetterie täuschen. Er haßte nach Juttas Hand und bedeckte diese mit feurigen Küssen, ohne den spöttisch triumphierenden Blick der Baronesse zu sehen.

„Nicht doch, mein Lieb,“ rief er außer sich, „nicht sterben sollst du, — nein, leben, leben für mich, — glücklich sein in unserer Liebe!“

Die Baronesse seufzte abermals laut auf und senkte tief den Blick.

„Du vergiftst Eleonore — deine Frau!“ sagte sie bebrüht, ihn unter den Lidern hervor unausgesetzt und nur desto schärfer beobachtend.

„Eleonore?“ sagte der Graf betreten. Er biß sich auf die Lippen und dachte eine Sekunde nach. Dann atmete er wie erleichtert auf und sagte beruhigend: „Sie ahnt nichts von unserer Liebe! Wie könnte sie auch? Nein, nein, — sei unbesorgt!“

Die kleinen Zähne Juttas gruben sich tief in die Unterlippe; ihre Augen bligten finster auf.

„Hans,“ sagte sie, „bist du denn blind, daß du ihr verändertes Benehmen nicht bemerkst, unter welchem ich täglich, stündlich so überaus zu leiden habe? Weißt du es, daß sie mich zu entfernen strebt? Kurz vorher, ehe du kamst, teilte sie mir mit, daß sie beabsichtige, mich mit Tante Jellinghaus auf Reizenstein nach Nizza zu schicken. Was bleibt mir Armen übrig?“ — ihre Stimme brach, sie schluchzte laut auf, — „ich muß mich fügen! Die Heimatlose muß weiter wandern, in die kalte, liebevolle Fremde hinaus, sie muß den einzigen Freund verlassen, — ihr Herz wird brechen, aber wer fragt danach? Ach, ich Unglückliche! Wehe mir!“

Sie drückte ihr Taschentuch fest auf die Augen und schluchzte konvulsisch.

Sie hatte richtig kalkuliert. Der Graf geriet wie außer sich.

„Nein, Geliebte,“ rief er, „du darfst mich nicht verlassen! Wie könnte ich denn ferner leben, ohne dein süßes Antlitz zu sehen, mich an deiner Nähe zu berauschen, die gleiche Luft mit dir zu atmen!“

„Und doch,“ entgegnete die Ränkevolle wohlberednet, „ist es besser, wenn wir scheiden! Wohin soll diese aussichtslose Liebe denn auch führen, die mich dir zu eigen giebt, ohne daß ich dein sein darf? Ich muß dich fliehen, Hans, dich, den Geliebten, den ich zu meinem Unglück kennen gelernt habe! O, mein Gott!“ schrie sie wie verzweifelt auf. „Dich fliehen! Ach, könnte ich doch sterben!“

Und wild die Gerte auf ihr Roß niederzusenken lassend, raste sie gleichsam davon — wie von Sinnen.

(Fortsetzung folgt.)

eine gemeinsame Proklamation gegen die Einführung von Gegenständen zum Zweck der Herstellung von Kriegsmaterial. Am Donnerstag erklärte der japanische Konsul, der auf Instruktionen aus Tokio hin handelte, er ziehe seine Zustimmung zurück. Dies Vorgehen erregt großes Erstaunen unter den Konsuln. Gerüchte verlauten, die Chinesen erwerben eifrig Waffen und Munition und die Zollbehörden seien bei der Einführung derselben unter falscher Deklaration infolge amtlicher Instruktionen sehr nachsichtig.

Die Friedensbedingungen
sollen nunmehr den chinesischen Bevollmächtigten zugestellt werden. Nach einer Londoner Mitteilung der „Köln. Ztg.“ sind dabei die „Nebenfragen“: Rückführung der chinesischen Beamten und die Eventualität einer chinesischen Entschädigung bedenden Anleihe als Vollstreckungsmaßregeln vorbehalten und „stehen außerhalb des Programms der Bedingungen.“

Der Kaiser von China
hat Lust, nach Peking zurückzukehren. Der „Standard“ meldet aus Shanghai vom 2. Dezember:

Tschangschü, der Vizekönig von Wutschang, erhielt eine Depesche aus Singapur, in welcher die Einstellung der Entsendung weiterer Lebensmittel nach Schensi angeordnet wird. Es geht das Gerücht, der Kaiser kehre unverweilt nach Peking zurück. Ferner wird gemeldet, die Kaiserin-Witwe werde ihm folgen, wenn der Empfang ein derartiger sei, daß sie beruhigt werde. Das Gerücht scheint indessen seinen Ursprung in einer Aufforderung zu haben, welche der Kaiser neuerdings an alle Vizekönige gelangen ließ, und in welcher er dieselben ersuchte, der Kaiserin-Witwe vorzustellen, daß es das ratsamste sei, er kehre nach Peking zurück.

Rückkehr der deutschen Kalgan-Expedition.

Graf Waldersee meldet aus Peking vom 2. Dezember:

Nach dem Hissen der deutschen Flagge auf den Gräbern der Ming-Dynastie und der Bestrafung mehrerer nahegelegener Dörfer wegen Christenmordes kehrte das Detachement Gahl, bisher York, in einzelnen Kolonnen über Jansang, Scharfong, Tanshan und Nianlanshan, sämtlich etwa einen Tagesmarsch nördlich von Peking, nach Peking zurück. Der Zug nach Kalgan hatte einen weitgehenden Erfolg und hat mehrere Tausend Mann regulärer Truppen unter zwei Generalen in wilder Flucht aus der Provinz Tschili nach Schensi getrieben. Die Leiche des Obersten York ist in Peking eingetroffen. Die vorläufige Beisetzung wird am Mittwoch erfolgen.

Verschiedene Nachrichten.

In Tientsin herrscht nach chinesischen Meldungen aus Shanghai große Unruhe. Boxer und chinesische Soldaten kehren heimlich zurück. Man befürchtet neue Wirren, wenn der Hafen während des Winters geschlossen ist.

Die Lebensmittelzufuhr für den chinesischen Hof wird von dem Vizekönig von Nanking fortgesetzt.

Der Kaiser hat der Witwe des Obersten York seine innigste Teilnahme ausgesprochen: „Ich betrachte Ihren Gemahl mit der Armer aus vollstem Herzen. Er war eine Kraft, welche dem Vaterlande in schweren Zeiten große Dienste leisten konnte. Gott tröste Sie in Ihrem Schmerz.“

Die Zahl der ermordeten katholischen Chinesen ist von dem Priester Olivares auf 25 000 geschätzt worden, von denen 700 in der Wandschui das Leben eingebüßt haben. Wie der „Vol. Kor.“ aus London geschrieben wird, beträgt die Zahl der bei den Mordtaten in China ermordeten katholischen Missionare und weiblichen Mitglieder der Missionen 51, und zwar sind 6 Bischöfe, 28 Priester und 17 Schwestern zum Opfer gefallen.

Der Krieg in Südafrika.

Wie amtlich bekannt gegeben wird, ist Lord Roberts am Freitag durch Lord Kitchener ersetzt worden, welcher zum Generalleutnant befördert ist mit dem Titel „Colonel-General“.

Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz ist die Lage für die Engländer recht unbehaglich.

Der amerikanische Militärattaché bei der Burenarmee sagt in seinem Bericht, die Dauer des Krieges hänge nur von den Buren selbst ab. Sie könnten weiterkämpfen, bis unsere Kinder erwachsen seien. — So gefährlich ist die Lage im Freistaat, daß Bloemfontein selbst für gefährdet gilt. Es wird mit feierhafter Eile an den Verteidigungsarbeiten gearbeitet.

Dem neuen „Lokal-General“

Lord Kitchener machen die Buren gleich bei seinem Amtsantritt arg zu schaffen. Am Freitag berichtete er aus Bloemfontein über anscheinend belanglose Gefechte, die General Knop mit der Nachhut de Wets und General Seltie mit dem Kommando Herzogs und bestehen hatte. Schärfer scheint es am Mittwoch und Donnerstag zwischen General Paget und den vereinigten Kommandos unter Viljoen und Erasmus hergegangen zu sein. Natürlich soll, wie üblich, „der Feind auf seine Stellung zurückgeschlagen“ worden sein, indes sind die Verluste auf englischer Seite so groß, daß man an einen „Sieg“ schwer glauben kann. Neuter berichtet über das Gefecht:

Die Truppen rückten gegen Abend näher an die feindliche Stellung heran. Die Buren erhielten gegen 6 1/2 Uhr nachmittags Verstärkungen, sie brachten drei neue Geschütze in Stellung und griffen darauf kräftig die englische Schlachtlinie an, wurden jedoch nach erstem Kampfe mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Der Feind wartete den für Tagesanbruch geplanten Angriff nicht ab, sondern zog sich in der Nacht zurück. Oberleutnant Lloyd ist gefallen, 10 Offiziere wurden verwundet, von den Mannschaften sind 13 tot, 59 verwundet worden. Paget rückte gestern morgen in die feindliche Stellung. Die Feinde verfolgten nach Vorstoßen die zurückweichenden Buren.

Eine der glänzendsten Taten Dewets
war nach dem „Manchester Guardian“ die geschickte Flucht Dewets aus der Umzingelung durch 40 000 Mann englischer Truppen unter General Paget. Dewet war mit 3000 Mann so völlig umzingelt, daß Paget ihn zur Uebergabe auffordern lassen konnte. Darauf erbat sich der Burengeneral vier

Frust verfrachten war, fanden die Engländer, daß Dewet mit seinen Leuten entkommen war. Die Enttäuschung war für die englischen Offiziere zwar groß, aber sie konnten doch nicht umhin, die geschickte Flucht Dewets, welche sie für die großartigste Leistung während des Krieges erklärten, sehr zu loben. Dewet hatte alle Räder seiner Wagen und jedes Stück Eisen, das Geräusch verursachen konnte, mit Tuch umwickeln lassen, und war dann auf die eine oder andere Weise geräuschlos durch eine Lücke, die er fand, entkommen.

Bei den jüngsten Kämpfen
ist nach Londoner Blättern mit anderen englischen Offizieren der Hauptmann Anson, ein Enkel des Herzogs von Cumberland, gefangen genommen worden.

Ein Johannesburg Telegramm vom „Laffans Bureau“ meldet, Delarey sei mit einem 800 Mann starken Kommando von den Truppen Clements im Norden von Krügersdorp nach einem scharfen Gefecht umzingelt worden und könne nicht entkommen. Clements begrub 25 gefallene Buren und nahm 20 gefangen.

In der Kapkolonie
wächst die englandfeindliche Bewegung unter den Holländern. „Reuters Bureau“ meldet aus Kapstadt: In der ganzen Kapkolonie werden die militärischen Posten verstärkt. Es wächst die Bewegung zu Gunsten der Verlinkung des Kriegesrechts in den dortigen Landbezirken.

Der Afrikanerbund
organisiert eine parlamentarische Aktion und Demonstration für die Unabhängigkeit der Republiken. Das Erscheinen von de Wets Vorposten bei Odenball und Krügersdorp am Drangefluss hat die Ugrung in den laplandischen Grenzbezirken auf den Höhepunkt gebracht. Londoner Privatberichte behaupten, General Knor sei von de Wets zum Rückzuge und zur Freigabe der Uebergänge des Drangeflusses gezwungen.

Deutschland.

— **Im Reichstag** kam es am Freitag bei der Beratung der Denkschrift über die Anleihegefeße zu der angekündigten großen Debatte über die Aufhebung der 80 Millionen-Anleihe in Nordamerika. Der nationalliberale Abg. Büsing führte in längerer Rede aus, daß die Begebung der Anleihe in Amerika in nationaler Hinsicht durchaus nicht zu bedenken Anlass gebe, da Sentimentalität in Finanzfragen nicht angebracht sei; dagegen sei der Wunsch, den deutschen Geldmarkt zu schonen, berechtigt gewesen, obwohl die Summe nicht so groß war, daß sie den Diskontsatz erheblich hätte beeinflussen können. Berechtigt sei auch der Wunsch gewesen, den Goldbestand der Reichsbank zu schonen; diese Gründe seien aber durch die Einführung der Anleihe an der Berliner Börse illusorisch geworden, da die Amerikaner es in der Hand hätten, die ganze Anleihe wieder nach Deutschland zu werfen, die 3- und 3 1/2 proz. Konsols zu drücken und uns 80 Millionen Gold zu entziehen. Die Anleihe hätte durch die Reichsbank und deren Geschäftsflehen unseren kleinen Kapitalisten zu pari angeboten werden sollen. Dann würde sie zehnfach überzeichnet worden sein. Büsing empfahl noch die Beibehaltung des 3proz. Anleihetyps. An der Debatte beteiligten sich ferner besonders die Abgg. Frick (Zentrum), Graf Kanitz (kons.), Richter (freis. Volksp.) und Dr. von Siemens. Die Maßnahmen der Regierung verteidigten Staatssekretär Frhr. von Tschiermann und Reichsbankpräsident Dr. Koch. Zu einer lebhaften Debatte gab auch die Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für 1899 Anlaß. Abg. Bachem (Ztr.) mahnte zur Genauigkeit bei Prüfung der immer mehr anwachsenden Staatsüberschreitungen. Andere Redner verpflichteten ihm bei, und Abg. Dr. Sattler bekräftigte die Vorlegung eines Reichs-Komptabilitätsgesetzes. Der Antrag Kintelen, Lenzmann und v. Salich, betr. Abänderung des Gerichtsverfassungsgesetzes, ward zu vorgerückter Stunde ohne Debatte einer 21gliedrigen Kommission überwiesen.

— **Die Reform der höheren Schulen** in Preußen soll nach einer im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Kabinettsordre des Kaisers auf Grund eines Berichtes, den der Kultusminister ihm am 20. November erstattet hat, nach folgenden Gesichtspunkten weitergeführt werden: Bezüglich der Berechtigungen ist davon auszugehen, daß das Gymnasium, das Realgymnasium und die Ober-Realschule in der Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung als gleichwertig anzusehen sind und nur infolge einer Ergänzung erforderlich bleibt, als es für manche Studien und Berufswege noch besonderer Vorkenntnisse bedarf.

Durch die grundsätzliche Anerkennung der Gleichwertigkeit der drei höheren Lehranstalten wird die Möglichkeit geboten, die Eigenart einer jeden kräftiger zu betonen. Mit Rücksicht hierauf soll im Lehrplan der Gymnasien und Realgymnasien das Lateinische eine entsprechende Verstärkung erfahren. Besonderen Wert legt der Kaiser darauf, daß bei der großen Bedeutung, welche die Kenntnis des Englischen gewonnen hat, diese Sprache auf den Gymnasien eingehender berücksichtigt wird. Deshalb ist überall neben dem Griechischen englischer Sprachunterricht bis Unter-Sekunda zu gestatten und außerdem in den drei oberen Klassen der Gymnasien, wo die örtlichen Verhältnisse dafür sprechen, das Englisch an Stelle des Französischen unter Beibehaltung des letzteren als fakultativen Unterrichtsgegenstandes obligatorisch zu machen. Auch erscheine es angezeigt, daß im Lehrplan der Oberrealschulen, welcher nach der Stundenzahl noch Raum dazu bietet, die Erbkunde eine ausgiebigere Fürsorge findet.

Die Kabinettsordre geht von der Ansicht aus, daß nicht für alle Unterrichtsfächer gleich hohe Arbeitsforderungen gestellt, sondern die

schiedenen Anstalten in den Vordergrund gerückt und vertieft werden. Für den griechischen Unterricht ist entscheidendes Gewicht auf die Vereinfachung und nützer Formalien zu legen und vornehmlich im Auge zu behalten, daß neben der ästhetischen Auffassung auch die den Zusammenhang zwischen der antiken Welt und der modernen Kultur aufweisende Betrachtung zu ihrem Rechte kommt. Bei den neueren Sprachen ist mit besonderem Nachdruck Gewandtheit im Sprechen und sicheres Verständnis der gangbaren Schriftsteller anzustreben. Im Geschichtsunterricht machen sich noch immer zwei Mängel fühlbar; die Vernachlässigung wichtiger Abschnitte der alten Geschichte und die zu wenig eingehende Behandlung der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts mit ihren erhebenden Erinnerungen und großen Erregungsfähigkeiten für das Vaterland. Für die Erbkunde bleibt sowohl auf den Gymnasien wie auf den Realgymnasien zu wünschen, daß der Unterricht in die Hand von Fachlehrern gelegt wird. Im naturwissenschaftlichen Unterricht haben die Anschauung und das Experiment einen größeren Raum einzunehmen und häufigere Exkursionen den Unterricht zu beleben; bei Physik und Chemie ist die angewandte und technische Seite nicht zu vernachlässigen. Für den Zeichenunterricht, bei dem übrigens auch die Befähigung, das Angebaute in rascher Skizze darzustellen, Berücksichtigung verdient, ist bei den Gymnasien dahin zu wirken, daß namentlich diejenigen Schüler, welche sich der Technik, der Naturwissenschaften, der Mathematik oder der Medizin zu widmen gedenken, vom fakultativen Zeichenunterricht fleißig Gebrauch machen.

Außer den körperlichen Übungen, die in ausgiebiger Weise zu betreiben sind, soll auch die Anordnung des Stundenplans mehr der Gesundheit Rechnung tragen, insbesondere durch angemessene Lage und weitestliche Verstärkung der bisher zu kurz bemessenen Pausen.

Da die Abschlußprüfung den bei ihrer Einführung gehegten Erwartungen nicht entsprochen und namentlich dem übermäßigem Andrang zum Universitätsstudium eher Vorstoß geleistet als Einhalt getan hat, so ist dieselbe baldigst zu beseitigen.

— **Bei der Reichstagsstichwahl in Mecklenburg-Vorpommern** erhielt, soweit bis Freitagabend festgestellt werden konnte, v. Gersdorff-Waandwitz (konservativ) 9468, Rechtsanwalt v. Chranowski (Pole) 8266 Stimmen. Es fehlen noch vier landliche kleinere Bezirke, die an dem Endergebnis nichts ändern können. Mitin ist v. Gersdorff gewählt.

— **Rohlschiffe** soll nach dem „Hann. Cour.“ das Reichsmarineamt in Bau gegeben haben, um vom nächsten Frühjahr ab seinen Bedarf an weisfälligen Steinkohlen über den Dortmund-Emskanal zu beziehen.

— **Neu neue Fürstentitel** sollen nach der „Magdeb. Ztg.“ zum 200 jährigen Jubiläum der Errichtung des Königreichs Preußen verliehen werden. U. a. sollen Fürsten werden: die Grafen Arnim-Vollingen, Malsbahn, Müllisch, Dönhoff. Es heißt auch, daß eine besondere Ehrung den Söhnen des Fürsten Richard Dohna zu Teil werden dürfte.

— **Ueber Absichten Deutschlands auf Marokko** wird dem „Damm. Cour.“ aus London geschrieben: In dem Abkommen zwischen England und Deutschland, das vor längerer Zeit unterzeichnet worden ist, sei den Deutschen freie Hand in Marokko gelassen, so zwar, daß die Besetzung von Tanger mit deutschen Truppen im gegebenen Moment erfolgen werde. Ja, sogar die Anzahl der Truppen, die nach dort abgehen werde, sei bekannt, und zwar belaufe sich die Ziffer auf 2500 Mann Besatzungsgarnison, für die schon die ganze Equipierung besorgt sei.

— **(Zum Leipziger Seherstreit.)** An den Leipziger Platsfäulen ist folgender weitere Anschlag zu lesen:

Herr Heimlich, der Geschäftsführer der „Leipziger Volkszeitung“, schrieb am 23. November 1897 in einer Berichtigung an die Redaktion des „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“:

„Bis jetzt haben wir den Standpunkt eingenommen, daß die Arbeiter bei uns ihre freie Meinung haben und behalten sollen, mögen sie Tarifanhänger oder -gegner sein, mögen sie sich zur Sozialdemokratie oder zu einer anderen Partei zählen. Und so gedenken wir es auch für die Folge zu thun.“

Und jetzt maßregelt derselbe Herr Heimlich seine Arbeiter, weil sie „nicht genügend für die sozialdemokratische Partei thätig sind.“ Es bleibt also mit Recht bei der stummischen Praxis in einem Arbeitergeschäft!

Die Auskündigen der Druckerei der „Leipziger Volkszeitung“.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nimmt jetzt gegen die Geschäftsleitung des Leipziger Parteiorgans Stellung. Sie veröffentlicht eine Erklärung, in der dieselbe gehörig abgekanzelt wird.

Weßfalen und Rheinland.

8. Camen, 5. Dez. (Bürgerium und Sozialdemokratie.) Auch in diesem Jahre wieder haben bei den Gemeinderatswahlen in einer Anzahl von Gemeinden die Sozialdemokraten Anstrengungen gemacht, in die Rathäuser zu gelangen, so u. a. auch in Lidenfeld, wo es ihnen das vorige Mal in der That gelungen war, einen der ihrigen in das Stadtverordnetenkollegium zu bringen. Dieses Mal scheiterten ihre Bemühungen an der Einigkeit und Mäßigkeit der bürgerlichen Parteien. Die Kandidaten der Ordnungsparteien siegten mit durchschnittlich 750 gegen 400 sozialdemokratische Stimmen, wieder einmal ein Beweis, daß es nur eines entschlossenen Zusammenstehens der bürgerlichen Kräfte bedarf, um der Sozialdemokratie Herr zu werden. Auch mit ihren Erfolgen bei den preussischen Landtagswahlen nächsten werden die Sozialdemokraten schwerlich Staat machen können, wenn das Bürgerium auf seinem Posten ist. Daß es der Sozialdemokratie mit ihrer Beteiligung ernst ist, ist nicht mehr zu bezweifeln. Auf dem unläufig in Ferne abgehaltenen Provinzialparteitag für das weßfälische

schon jetzt zu beginnen. Es fügen sich dem Mainzer Beschluß auch diejenigen Kreise, die ursprünglich nichts von der Beteiligung wissen wollten und eigentlich auch heute noch Gegner derselben sind. Sorgt auch das Bürgerium bei Zeiten für eine straffe Organisation seiner Kräfte, dann wird es ihm nicht schwer fallen, den sozialdemokratischen Ansturm abzuwehren.

* **Camen, 5. Dez. Eine interessante Ansichtspostkarten-Statistik** hat das Reichspostamt vom 9. August d. Zs. 12 Uhr mittags bis zum 16. August 12 Uhr mittags vornehmen lassen. In diesen sieben Tagen, die doch schon nach Beendigung der eigentlichen Reisezeit fallen, wurden nach der Mitteilung der „Deutschen Verkehrszeitung“ im Reichspostgebiet nicht weniger als 10 128 569 Ansichtskarten aufgegeben, mithin im Durchschnitt täglich 1446 938 Stück. Der Postoberschlag für die siebenstägige Gesamtmenge der Ansichtskarten stellt sich auf 483 075,32 Mk. Besonders zahlreich war der Ansichtskarten-Verkehr namentlich aus Universitätsstädten und aus Bädern und Sommerfrischen. In letzterer Beziehung erwähnen wir Wiesbaden mit 65 742, Nordsee mit 44 380, Westerland mit 28 697, Baden-Baden mit 27 528, Hildesheim mit 24 824, Heringsdorf mit 23 572, Swinemünde mit 23 550, Friedrichroda mit 12 422, Rolsberg mit 19 343, Misdroy mit 19 208, Saffitz mit 18 848, Helgoland mit 17 652, Bad Nauheim mit 16 251, Schreiberhau mit 14 917 Stück während der sieben Zähltag. Vom Broden gingen 15 430 Ansichtskarten ins Weite, aus Rüdesheim (ohne die vom Wiederwahl) 31 704, aus Eisenach mit der Wartburg 34 977, aus der Jubiläumstadt Grimberg in Schlesien 4439 Stück.

In Immerath, dem nördlichsten Postort des Reichspostgebiets, wurden 20 Ansichtskarten aufgegeben, in Schwinde, dem südlichen, 90, in Nellingen (Lothringen) dem westlichsten, 46, und in Wolschweiler (Elsaß), dem südlichsten, 58 Stück, wobei natürlich die Postorte in den deutschen Schutzgebieten außer Betracht geblieben sind. Die am höchsten belegene Reichspostagentur, nämlich die auf der Schneefuppe, ist mit 10228 Stück vertreten, und zwar als einzige, bei der während der Zählzeit „gewöhnliche“ Postkarten (andere als Ansichtskarten) über haupt nicht aufgegeben wurden. Also Rekord! Je eine Ansichtskarte ist als aufgegeben bei 20 Postagenturen gezählt worden. Keine einzige Ansichtskarte hatten nur 90 von den 13200 deutschen Postorten aufzuweisen.

Wie bereits erwähnt, kommen auf jeden Tag der Ermittlung im Durchschnitt 1446 938 aufgegebenen Ansichtskarten; es sind dies für jede der 24 Stunden 60 289 Stück. Wie viel Ansichtskarten auf das Jahr entfallen, läßt sich nach den mitgeteilten Zahlen nicht ohne weiteres berechnen, da anzunehmen ist, daß im August nach Schluß der eigentlichen Reisezeit immer noch bedeutend mehr Karten aufgegeben, als im Winter oder Frühjahr. Für 1900 dürfte aber die Schätzung der im Reichspostgebiet eingeleiteten Ansichtskarten auf etwa 300 Millionen Stück sich von der Wirklichkeit nicht allzuweit entfernen.

8. Camen, 2. Dez. Mit einem lauten Knall ist das Hauptdampfrohr auf der hiesigen „Weßfälischen Union“ an der Blockwalze geplatzt. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen, der Wasserdruck ist nicht unterbrochen. Bei den Reparaturarbeiten verunglückte aber der Bauarbeiter Gerhard Heuers aus Dreßelndorf. Beim Abreißen der durch die Explosion zerstückten Giebelwand beschäftigt, überfiel er das Rutschen eines schweren eisernen Doppelträgers. Derselbe traf ihn, zerquetschte ihm den Arm, riß ihn zu Boden und veranlaßte dadurch einen Schädel- und Genickbruch. Nach wenigen Sekunden verschied er.

Offen (Ruhr), 3. Dez. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde die Errichtung vari-tätischer Mittelschulen mit 24 gegen 5 Stimmen genehmigt.

Prozeß Sternberg.

In der Freitag-Verhandlung kommt Staatsanwalt Brand auf den Artikel der „Staatsbürger-Zeitung“ zurück. Für die Sache Sternberg sei nur die Person des Herrn K. von Interesse, der im Bureau des Rechtsanwalts Dr. Werthauer gewesen ist. Herr K. habe sich freiwillig zur Verfügung gestellt, gleichzeitig habe die „Staatsbürger-Zeitung“ seinen Namen genannt. Demgemäß beantrage er die Vorladung des Kaufmanns Hugo Arndt, weil es für die Sache Sternberg doch wichtig sei, zu erfahren, oder widerlegt zu sehen, daß eine derartige Beeinflussung stattgefunden hat. Die Verteidiger beantragen, über die in dem Artikel der „Staatsbürger-Zeitung“ berührten Vorgänge auch den Oberstaatsanwalt Dr. Jsenbiel, den Rechtsanwalt Dr. Werthauer, Fräulein Platho und Frau v. Gräfe (dies ist der Name der bisher geheimnisvoll als „Frau v. G.“ bezeichneten Dame) zuzuziehen zu vernehmen. Der Gerichtshof beschließt, den Verteidiger Dr. Werthauer und Kaufmann Arndt (der sog. „Herr K.“) zu vernehmen und sich die Beschlusfassung über die Vernehmung weiterer Personen vorzubehalten.

Samstag wurde Kaufmann Arndt vernommen, welcher der in der Staatsbürger-Zeitung genannte K. ist. Arndt führt aus, Fräulein Platho, womit er geschäftlich verkehrte, wußte, daß er eine Persönlichkeit kannte, die nach oben Connectionen hatte. Er sollte jenen Mittelsmann bestimmen, ein Gnadengesuch für Sternberg einzureichen. Als er dieserhalb mit dem Verteidiger Sternberg, Rechtsanwalt Werthauer, in Verbindung trat, habe Werthauer ihn ersucht, sich an die Oberstaatsanwälte Wachler und Jsenbiel heranzumachen, um dafür zu sorgen, daß durch die Revision des Prozesses die Sache in die Vorinstanz zurückkäme und Staatsanwalt Komen beseitigt werde. Auf Ersuchen des Gerichtshofes erklärt Arndt, jener Mittelsmann sei der Vorsitzende der freiwilligen Sanitätskolonne, Bantier Fritz Behrend. Rechtsanwalt Werthauer erklärt sämtliche Angaben für Verleumdungen. Arndt habe sich in die Angelegenheit gedrängt, um etwas zu verdienen.

Druck und Verlag von E. May in Hörde.

Verantwortlicher Redakteur Hr. Meyer in Camen.